

# Von Nah und Fern.

**Der Distanzritt Berlin-Wien** hat zur Folge gehabt, daß Freunde des Wandersports die Idee faßten, einen Wettagang von Berlin nach Wien zu veranstalten. Das Komitee hat, wie verlautet, bereits die nötigen Vorbereitungen in Wien zu veranlassen, die Veranstaltung eines Wettaganges von Berlin nach Wien bezweckend, vor die Versammlung treten. Am ein gleiches Unternehmen in Wien zu veranlassen, sind bereits Schritte gethan worden.

**Von der furchtbaren Brandkatastrophe in Hana** wird gemeldet: In der Scheune des Wirtes Boh brach nachmittags gegen 2 Uhr Feuer aus, das auch das anliegende Wohnhaus ergriff, in dessen zweitem Stockwerk, an die Scheune grenzend, sich ein Festsaal befindet. Nachdem das Dach bereits eingestürzt war, wurde in dem Saale ein Loh in die Wand geschlagen, durch das man das Feuer in der Scheune bekämpfen wollte. Mithin fürzte die Dede ein, die die auf ihr ruhende Last (große Mengen Heu und das schwere Dach) nicht mehr zu tragen vermochte und versäufte die unter ihr stehenden Personen, die namentlich unter dem heillos-lodernden Gesäusen lagen. Die Leute waren verloren, nur einer (Barthelmeier Niemeier) entkam noch lebend, trotz aber so schreckliche Brandbrände davon, daß er nach kurzer Zeit starb. Als Leichen wurden unter dem Schutt hervorgezogen: Der Stadtbaumeister Bruttohl, der Gehilft Otermann, der Rentant Tambornio, der Stadteur Simonis, der Anstreichmeister Brandhärtler, der Scheinmeister Kleinberg und der Bergmann Winterzahl; alle, bis auf den Rentanten, waren verheiratet. Von den zu Tode gekommenen gehören nur drei, Tambornio, Simonis und Brandhärtler, der Feuerwehr an; der Stadtbaumeister Bruttohl leitete die Löscharbeiten.

**Im Dachsbau.** Ein Herr aus Ehrenbreitstein erbat überhalb Niedberg einen Dachsbau, in dem sich mehrere Sägen vorfinden, u. a. eine Monstranz, die vor vielen Jahren in der Kirche zu Nienberg gestohlen wurde.

**Durch einen Eber** ist der Fleischermeister B. in Adolfsberg schwer verletzt worden. Der Mann hatte das bössartige Tier von einem Besitzer gekauft, und um es zum Fortschaffen zu helfen, begab er sich in den Stall, während die Thür durch einen Knecht von außen zugehalten wurde. Mithin schrie der Fleischer laut auf, und als man die Thür öffnete, sah man denselben im Kampf mit dem Eber. Erst als man mit Wäffeln auf das böse Tier einwirkte, ließ es von seinem Opfer ab und lief auf den Hof, und nun stellte es sich heraus, daß dem Fleischer das rechte Bein vom Knie bis zur Hüfte bis auf die Knochen von dem Eber aufgerissen worden war. Man legte sofort einen Verband an, bis jedoch ärztliche Hilfe herbeigeholt werden konnte, war der Blutverlust so groß, daß der sonst kräftige Mann von einer Ohnmacht in die andere fiel. Da auch andere Teile verletzt sind, steht das Leben des Mannes in hoher Gefahr.

**Zur Choleraepidemie.** In die Hiesige im westpreussischen Kreise Kulin ausgebrochene Cholera droht größere Verbreitung anzunehmen. Die Erkrankungen greifen bis zum 6. d. zurück. In diesen Tagen ist die fünfjährige Tochter des Arbeiters Zimmermann in Kiewo unter choleraverdächtigen Erscheinungen erkrankt; der Tod des Kindes erfolgte am 8. d. Darauf erkrankten am 10. und 11. d. in derselben Familie ein dreijähriges und ein einjähriges Kind, am 12. d. der 35jährige Vater und am 14. d. die 22jährige Mutter. Erst nach diesen letzten vier Fällen ist Anzeige von den Erkrankungen erfolgt worden. Die Entleerungen der Kranken wurden darauf nach Berlin gesandt und hier ist in sämtlichen Fällen asiatische Cholera konstatiert worden. Inzwischen ist in der Nacht vom 13. zum 14. weiter eine in einem gegenüber liegenden Hause wohnende Näherin, die mit der 3-jährigen Familie in Verbindung gekommen, und am 17. d. ein in dem Zimmermannschen Hause wohnender Arbeiter Golembrenski unter choleraverdächtigen Erscheinungen erkrankt. Die Behörde hat sofort die umfangreichsten Vorkehrungsmaßregeln angeordnet.

u. a. auch den Schluß der dortigen Schule verlag. Nach dem amtlichen Bericht des Reichs-gesundheitsamts sind am Sonntag in Kiewo 2 neue Cholerafälle vorgekommen, davon einer mit tödlichem Ausgange.

**Briefstaben-Vereine.** Da die letzte Wanderversammlung, die der Verband „Deutscher Briefstaben-Liebhaber-Verein“ vom 4.—6. September d. in München abgalt, wollte der Cholera wegen nicht stattfinden konnte, so tagte am Sonntag, den 20. d., im Sitzungssaale des „Frankfurter Hofes“ in Frankfurt eine Präsidial-Sitzung. Der Verband zählte am Ende des Jahres 1891 229 Vereine mit 2978 Mitgliedern, die 82 282 Tauben besitzen. Unter den Einnahmen sind 3000 Mt. verzeichnet, die das preuß. Kriegsministerium jährlich beisteuert. Die nächste Wanderversammlung, verbunden mit Ausstellung, wird nächstes Frühjahr in Bamern stattfinden. Die Prämierung der Tauben wird jedoch nicht mehr nach Flugleistungen, sondern nur nach Schönheit stattfinden, da auf einer Ausstellung die Flugleistung nur schwer nachgewiesen werden kann.

**Ein eigentliches Mißgeschick** ist den Stadtbreitern von Ehrlich (Prov. Sachsen) am Donnerstags vergangener Woche zugefallen. An diesem Tage sollte der neue Bürgermeister, ein bisheriger Stadtrat aus Brandenburg, in sein Amt eingeführt werden. Die Magistratsmitglieder und die Stadtbreitern waren in festlichem Gewande vollständig zum Empfange erschienen, die schönsten Reden waren einstudiert, auch ein Festmah bestell, aber — die Hauptperson, der Bürgermeister kam nicht. Wie es heißt, soll die Benachrichtigung des Bürgermeisters von seiner Amteinführung unterlassen worden sein. Die letztere soll nun am 30. d. erfolgen.

**Ein Tübtinger Verein gegen Impfung** wird sich demnächst unter dem Ehrenpräsidium des Generals a. D. v. Knörzer in Stuttgart konstituieren. Die Mitglieder sind Stuttgart, Ulm, Heilbronn, Frankfurt a. M., Würzburg, Nürnberg u. s. w. haben bereits ihren Beitritt zu dem geplanten großen Vereinigung zugesagt.

**Der beliebte Komiker des Stuttgarter Hoftheaters,** Sigmund Amanti, wurde am 18. d., als er um Mitternacht nach seiner Wohnung ging, von einem Herrn hinterläs überfallen, so Boden geworfen und mit wüthigen Stochhieben bedrückt. Seine Hilferufe lockten die Polizei herbei, die ihn von seinem Angreifer befreite. Bei diesem wurde auch ein Dolch gefunden. Das Attentat ist offenbar im Verfolgungswahn geschehen. Der Angreifer ist nämlich ein sehr bekannter Professor, bei dem schon seit einiger Zeit Spuren von Geistesstörung beobachtet wurden. Die fixe, durchaus unerbittliche Idee, Amanti habe ihn auf der Bühne lächerlich gemacht, veranlaßte ihn zu dem Mordfall. Der Professor wurde in die Irrenabtheilung des Krankenhauses gebracht. Die Verletzungen des Komikers sind nicht gefährlich.

**Eine interessante Verlobung** wird aus Wien berichtet. Die Baroness Josefine Königswarter hat sich mit Herrn Schiff verlobt. Der Verlobung, die nicht im elterlichen Hause stattfand, ging die Großjährigkeits-Erklärung derselben voraus, die vor Gericht erfolgte. Baroness Josefine Königswarter ist im Jahre 1870 geboren, sie mußte daher großjährig gesprochen werden, um selbständig eine Ehe eingehen zu können. Der Bräutigam gehört der bekannten Wiener Bankiersfamilie Schiff an. Die betreffenden Vorgänge werden in den Wiener gesellschaftlichen Kreisen lebhaft besprochen.

**Die Fürstin von Monaco** ist plötzlich wahnsinnig geworden und liegt im Sterben. Sie befindet sich bereits seit dem Tage, an dem die Nacht ihres Gatten in der Nähe von London fast eine Deute der Wollen geworden wäre, in Fieberdelirien und glaubt fortwährend, die Kaiserin von London und die Leichen der Selbstmörder von Monte Carlo zu sehen. Der Fürst und der Hof sind an dem Krankenbette versammelt.

**Ein Verein von Eisenbahn-Reisenden** dürfte etwas neues sein. Fortwährende Klagen über Mangel an Mächtig der englischen Eisenbahn-Gesellschaften gegenüber den Passagieren hat

zur Gründung einer bereits 800 Mitglieder zählenden Association der Eisenbahn-Reisenden geführt, die Donnerstag abend ihre erste General-Versammlung abhielt. Größere Keiligkeit, bessere Beleuchtung und die Beschäftigung der jetzt anstandslos betriebenen Zusammenbringung von Personen in den raumbefragten Waggons bilden den Inhalt der vorläufigen Forderungen des neuen Vereins.

**Im Hofe des Gefängnisses** zu Saragossa ereignete sich am Montag früh eine furchtbare Katastrophe. Mehrere Sträflinge waren mit der Aufstellung eines Gerüstes beschäftigt, als sich plötzlich ein Quersack löste und die neun Personen, die auf ihm standen, aus einer Höhe von 11 Metern in die Tiefe rief. Infolge des Sturzes wurden sieben Sträflinge getötet, alle anderen wurden so schwer verwundet, daß nur die wenigsten mit dem Leben davonkommen dürften.

**Er mordung eines russischen Offiziers** durch einen Amerikaner. In Petersburg bildet gegenwärtig die Ermordung des kaiserlichen Offiziers Jlowaich durch den kaiserlichen Offizier Scherelow das Stadgespräch. Zwischen den beiden jungen Leuten hatte infolge einer Ehebesehre ein Zweikampf stattgefunden. Scherelow suchte jedoch am Abend vor dem Duell Jlowaich im Speisesaal der Kajete auf und gab auf ihn ohne jede Auseinandersetzung drei Revolvergeschosse ab, die den unmittelbaren Tod des Offiziers zur Folge hatten. Der peinliche Vorfall erregt in allen Kreisen der Petersburger Gesellschaft ungeheures Aufsehen.

**Eine Heirat unter erschwerenden Umständen.** Aus Wink wird dem Riger Tageblatt über eine Trauung, die kürzlich dort in der katholischen Kirche vollzogen wurde, berichtet: Neben der festlich mit Kranz und Schleier geschmückten Braut erschien der Bräutigam unter starker polizeilicher Begleitung im Sträflingsanzug, mit schwarzen Ketten an Händen und Füßen, bei jedem rasenden Schritt ein schauerliches Echo in dem großen leeren Raume der Kirche hervorrufo. Nach der Trauung wurde der Neudermählte sofort wieder ins Gefängnis abgeführt, während die junge Frau und ihre Gäste sich in größter Stimmung auf den Heimweg begaben. Der Ehemann, Arbeiter P., wurde unlängst wegen Raubmordes, verurteilt an einem hiesigen Drostentuchler, zu 10 Jahren Zwangsarbeit verurteilt und soll mit dem nächsten Gefangenentransport nach Sibirien abgehen, wohin ihn seine Frau begleiten wird.\*

## Gerichtshalle.

**Berlin.** Der Hauptkassierer der Nothenburger Sterbefasse, der jetzt noch nicht 19jährige Buchhalter Kunder, stand am Montag unter der Anklage der Unterschlagung und Untreue vor dem ersten Strafamt des hiesigen Landgerichts. Der junge Mann hatte das Mißgeschick, in einem Alter von noch nicht 18 Jahren mit der Stelle eines Hauptkassierers bei der genannten Sterbefasse betraut zu werden. Der Anklid des vielen Geldes, das täglich durch seine Finger ging, die Tatsache, daß die Kontrolle seiner Geschäftsführung eine durchaus unzulängliche und man ihm unbedingt Vertrauen schenkte, endlich die Bekanntschaft mit lüderlichen Frauenzimmern hat den jungen Mann auf den Weg des Verbrechen gedrungen. Derselbe hat sich kurz hintereinander zwei sogenannte „Bräute“ angefaßt, mit denen er das Geld, das der Sterbefasse gehörte, in ungläublich leichtsinniger Weise vergebte. Die Wundänder und schbenen Belie regneten nur so. Das zweite der hier in Frage kommenden Frauenzimmer erstreute sich seiner besonderen Gunst: ihr faulle er nicht bloß Kleider, sondern ließ ihr auch Reitunterricht erteilen, ritt mit ihr aus und lebte mit ihr drei Wochen hindurch in Hing herrlich und in Freuden. Der junge Mann hat es fertig gebracht, in dem Zeitraum von etwa einem Jahre 17 000 bis 18 000 Mt., die er unterschlagen, durchzugeben. Jetzt sah er einend auf der Anklagebank und im Zuhörerraum lag weinend seine Mutter, die ihm 1000 Mt. zusammengebracht hat, um die Sterbefasse wenigstens in etwas zu ent-

schädigen. Für diese Mutter, nicht für den leichtfertigen Angeklagten, hat der Verteidiger um Milde, indem er darauf aufmerksam machte, daß es doch ganz ungewöhnlich sei, einen so blutjungen Mann zum Hauptkassierer zu machen und ihm ohne die strengste Kontrolle die Laufende durch die Finger gleiten zu lassen. Der Staatsanwalt beantragte 5 Jahr Gefängnis, der Gerichtshof erkannte aber aus den vom Verteidiger geltend gemachten Gesichtspunkten auf 2 Jahr Gefängnis unter Anrechnung von 1 Monat auf die Unterjüngerschaft.

**Schickung.** Vor dem hiesigen Landgericht fand am 18. d. die vom Staatsanwalt erhobene Klage gegen den Vater Aurelian wegen Verleumdung gegen Frau Herz statt, bezüglich deren der Bericht Aurelians über die betannte Weinberger Teufelsanstreubung behauptet, sie habe den Knaben Jitz durch Verwünschung und durch ihm geschickte Huzeln (gebrütetes Obf) befehen gemacht aus Zorn darüber, daß der in gemiefter Ehe lebende Jitz keine protestantischen Kinder katholisch erziehen ließ. Der Berichtende verlas den bekannten, in der Rdn. Ziff. veröffentlichten Befehrwortungsbericht Aurelians. Vater Aurelian erklärt, der Jrti. Jtz. zufolge, es habe ihm das Bewußtsein der Rechtsmäßigkeit gefehlt, als er den Brief schrieb, daß die Frau Herz den Knaben befehen gemacht habe; er mußte dies glauben, da der im Knaben befindliche Teufel es selbst gesagt habe und deshalb nicht gelogen haben könne, weil er später theilhaftig als dem Knaben ausgefahren sei. Er habe den Befehrwortungsbericht nur vertraulich flerieren mitgeteilt. Der Bericht ist widerrechtlich in die Öffentlichkeit gekommen. Der Ehemann der Frau Herz sagt aus, er habe zuerst aus dem veröffentlichten Berichte erfahren, daß man seine Frau mit der Befehsenheit in Zusammenhang bringe. Der geschäftliche Schaden, der ihm dadurch verursacht worden, ist nicht groß, aber seine Ehre ist geschädigt. Frau Herz jagte weinend aus, daß sie unter dem Vorwurf schwer leide; ihre Kinder würden in der Schule „Herrenkinder“ genannt und können weinend nach Hause; sie habe den Kindern Jitz obf gegeben, die trüßigen Huzeln habe ihnen aber die Magd gegeben. Die 34-jährige nicht unshöne Frau macht den Eindruck einer freundlichen, gutmütigen und nicht unintelligenten Frau. Zeuge Jitz, Vater des erzogenen Knaben, ist von dessen Befehsenheit und Teufelsanstreubung überzeugt, er hält die Huzeln der Herz für ein Mittel der Verhegung. Der von der Verteidigung geladene Sachverständige Domprobt Brumer führt aus, jeder katholische Christ müsse an die Mächtigkeit einer Befehsenheit glauben. Die heilige Schrift, Petrus, Paulus bezeugen, Dämonen haben Einfluß auf den Menschen, soweit Gott es gestattet. Christus gab der Kirche die Vollmacht, in seinem Namen die bösen Geister auszutreiben. Aurelian war berechtigt, eine Befehsenheit anzunehmen. Er mußte nur die Symptome präsen; diese waren danach, um eine Befehsenheit anzunehmen. Aurelian war dazu um so mehr berechtigt, nachdem der Bischof von Augsburg selbst sich für die Befehsenheit entschieden hatte. Aurelian konnte annehmen, daß das Mißgeschick etwas anshun konnte. Nach dem Mitalte mußte die Causa (Ursache) erforscht werden. Namentlich ob das Contactum cum daemone (Verbindung mit dem Teufel) die Einwirkung auf den Befehsenen bedingte. In solchen Bunde Strebende bedienen sich der äußersten Mittel. Das Mitalshium kann auf Personen und Sachen wirken. Die Befehsenheit von den Huzeln sei daher nicht ungläubbar. Die Kräfte der Dämonen fest sich in dem Organismus des menschlichen Körpers fest und operiert von da aus. Der Knabe sagte selbst, wie es kam. Daß der Dämon mit seiner Angabe die Wahrheit sagte, konnte Aurelian mit Jig und nicht annehmen. Obwohl der Teufel der Vater der Huzel sei, kann er doch bezwungen werden im Namen der Kirche; er mußte die Wahrheit sagen. Auf die Verdon der Herz lag es nicht mit. Der Eitallungs-Sachverständige Negus Schneid (Hilfsohlophie-Professor) schließt sich dem Vorredner an. Wenn der Dämon Einfluß auf den Menschen nimmt, macht er es so, daß er nicht sofort erkannt wird. Die Befehsen-

## Unser Nachbar.

„Ich beharre nicht, wie Ihr Großpapa Ihnen das gestatten kann,“ meinte Lohar — seine Stimme klang etwas atemlos. „Großpapa kommt ja selten herher,“ sagte ich, „und weiß nicht wie es hier ist. Im übrigen ist er ja nur sehr einverstanden, daß ich mich hier nützlich mache. Mein Gott, ich habe ja sonst gar nichts zu thun. Und sehen Sie, man muß nur praktisch adjustiert sein, Ihre köstlichen Eitelkeiten taugen nichts für unlernten böhmischen Kot hier — schauen Sie meine dicke Stube an! Und warum haben Sie Ihren Mantel nicht ungenommen, es sind heute fast 8 Grad. Sie müssen ja freier! Nun da hinein, da kommen wir gleich in den Rußhalm.“ Ich öffnete die Thür und trat ein, er folgte mir. Ein heiserer Dunst umfing was. Kein Parfüm natürlich, aber für eine Landwirtschenschaft keine unangenehme Atmosphäre. Das Gesicht des Betreters amisierte mich. Er mußte noch nie in einem solchen „Lokal“ gewesen sein. Unsicht sah er nun sich, auf die Küße, die jeder andere mit Wohlgefallen betrachtet hätte. Ein offenerer Eifer zeigte um seine hübsche Kiste, er zog sein „eines Täschchen“ heraus und wehrte nun er drochen einigen unlauberen Wädhchen ab, die wir und ihm nach unserer Landesstie die Hände führen wollten.

„Ich mußte über all das lachen und begann nun entlang der staltlichen Wiedersehen gehend, ihr zu erklären.“

„Sehen Sie, diele zwei hier sind Landschlag — schon Gartensteiner Zug, das hier ist ein Gerädler Stier — und diele kleine Schwarze ist erit vor drei Monaten von Weiringen herübergekommen.“

Er unterbrach mich.

„Mein Gott, Fräulein Braun, wie können Sie es nur in dieser heißen Luft und in dieser Atmosphäre aushalten — ich liebe Sie an, geben mir hinaus — da ist's wirtlich draußen im Regen noch besser.“

„Nun denn, so schente ich Ihnen auch die Durchsicht des Malochens und Käberstalls,“ sagte ich und wir traten wieder hinaus in die naktale Luft. „Nun?“ fragte ich dann, „wollen Sie lieber noch Hause gehen? — ich habe noch zu thun — da hinaus zum Stangenenden, dort links zum Geflügelhof und was es noch alles gibt.“ „Ja, ja, wie er mit sich kämpfte und endlich sich doch entschied, mit mir zu gehen. Es ist eigentlich hübsch von ihm, daß er ich aufopfert.“

Er affizierte dann bei der Fütterung der Stangen, ging mit mir vor und dortin, aber er schien gar kein Interesse für Tiere zu haben. Es ist mir unbegreiflich! Ich sah ihn an, daß er sich läßt nur unbeschäftigt in den verchiedenen Temperaturen, Geräuschen und Klammlichkeiten schiffe, sondern sich auch grünlich langweilt. Selbst dann im Wiederfall wurde er nicht warm. Außer Großpapas diesen Braumen, die nur Sonntag hin nach Weiringen in die Kirche fähren, steht freilich nur meine kleine Silly dort — aber einen rechten Meileroffizier soll ja selbst das interessieren! „Ja, glaube, da steht mehr der Landwirth bei mir wahr Solbatenblut durch Papa in weinen

Aben als in denen Wetter Lohars! Ich muß gestehen, so angenehm und liebenswürdig ist ihn sonst finde — auf diesem Streifzug heute morgen war er mir nicht unwillig. Und ich ärgere mich, daß ich unwillkürlich Vergleiche zwischen ihm und Nachbar Gwarit in meinem Innern anstelle und mir einflue, wie lustig und hübsch ein ähnlicher Gang hier und im Weiringer Hof gewesen war. Ich beklie mich heute mit all meinen Weibchen, um Lohars Qualen bald ein Ende zu machen, und als wir ins Schloß zurückkamen, war er so einflüchtig geworden, daß ich fürchte, er begleitet mich nie mehr in den Hof. Es ist recht hübsch, denn die und da auswärtete er mich mit seinem Geplauder.

Gartenstein, den 26. Juli.

Heute Morgen, nachdem ich allein aus dem Hofe zurückstehte, fand ich Lohar bei Großpapa. Er bat mich, mit ihm hinauf ins Wäueum zu gehen, in dem er bisher mit Großpapa nur lässig gewesen war, und er wollte sich nun auch das Gemüde betradten, an dem er arbeiten sollte. Großpapa hat sehr einverstanden damit, daß ich Lohars Alzereen sein sollte und so gingen wir denn. Wie viele des lebhaftesten Lohars heute war, wie behende er die Treppe in den zweiten Stock hinaufsprang gegen gestern. Ja, das ist kein eigentliches Terrain, der Salon und alles, was Kunst andelagt. Ich wundere mich, daß er trotz dem mit Großpapa nicht spricht über Kunst!

Als Roland meine Stimme auf der Treppe hörte, kam er uns aus der Hölle unten nachgelungen; knarrte aber, wie schon gesehen, eis Lohar ihn streichen wollte.

„Darf denn Roland da hinein?“ fragte Lohar. „Bewahre, er ist zu ungeschlän, er weiß, daß sein Platz hier vor der Thür ist, wo er immer auf mich wartet, wenn ich da drinnen bin.“ Ich öffnete dabei mit dem nugebrachten Schlüssel die hohle, weiße, goldverzehrte Thüre und wir traten in den ehemaligen Tanzsal von Gartenstein, den nun schon seit nahezu 80 Jahren als Wäueum dient. „Als noch die Grafen von Gartenstein das Schloß besaßen,“ sagte ich zu Lohar, „mag es wohl glänzende Festlichkeiten in diesen Räumen gegeben haben, aber seit beinahe sechs Jahren, seit es in den Besitz der Brauns übergegangen ist, soll sich kein Fug mehr tangend in denselben bewegt haben. Selbst ich, die ich so wild bin und im ganzen Hause herumlaufe, bin seit meiner Kindheit gewohnt, meine Schritte hier zu wähen und vorsichtig zu gehen, damit keiner der Wäueurter und Maridien von ihrem Plage gerächt wird.“

„Wir gingen hin und her, ich machte Lohar auf diesen oder jenen Gegenstand aufmerksam und er wunderte sich nicht wenig über meine archäologischen Kenntnisse und mein Gedächtnis für alle die Jahreszahlen und Einzelheiten. Als mein Willd dann auf die lebensgroße Statue des Satyrus fiel, der an hübsch angrinste, mußte ich unwillkürlich an Gwarit denken und meinen Ausbruch, er sehe ihn ähnlich.“

„Mein, das war übertrieben! So unshön auch Gwarit ist, so abschreckend hübsch wie der Satyr ist er nicht. Und wenn er noch so schön läch, wirtlich beschämt kann er nicht sein, daß ich ihn rechtlich, wo ich mich von seinem guten Gehen überzeuge.“